

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 273.

Mittwoch, 23. November

1927.

(7. Fortsetzung.)

Der verzauberte Wendelin.

(Nachdruck verboten.)

Ein fröhlicher Roman von Michael Mohr.

Wendelin hörte zufrieden die Auseinandersetzung zwischen Herr und Hund. Er folgte dem Rötter zur Haustür, zu der ebnige ausgetretene Steinstufen emporführten.

Mit der Taschenlampe beleuchtete er das ovale Emaille-Schild unter dem altmodischen Klingelzug.

„Hagebutt, Hauptlehrer und Kantor“, las er.

Langsame Tritte nahten von drinnen über knarrende Holzstiegen herab. Ein Riegel wurde zur Seite geschoben. In der Türöffnung erschien, von der brennenden Kerze in der erhobenen Rechten beleuchtet, ein alter Herr in Schlafrock und Käppchen.

„Guten Abend, Herr Kantor Hagebutt“, klang es dem alten Manne entgegen, der verwundert über den Brillenrand schaute, überlegte, ob sein Dachshund plötzlich die menschliche Sprache erlangt habe, als er den Fremden im Autodreß erblickte.

Wendelin wurde die knarrende Holztreppe hinaufgeführt. Buß folgte vergnügt, der versprochenen Keile entgegen zu sein.

Das große Arbeitszimmer des Hauptlehrers und Kantors von Gildenburg füllte altväterliches Meublement. Kerzenschimmer verlieh dem polierten Birkenholz der Kornblumenblau bespannten Wiedermeiermöbel einen goldenen Glanz. Der offene Sekretär mit den vielen Schubladen war von Heften und weißen Schreibbogen bedeckt. Kerzenschein warf auch das Licht auf das offene Musikinstrument und das Notenblatt, vor denen der alte Herr eben noch Bachsche Fugen geträumt hatte. Im Dunkel der Wände hoben sich bis zur Decke mit Büchern und Folianten gefüllte Regale.

Wendelins Geschichte war bald erzählt. Meister Hagebutt drückte mit geschönrkelten Redewendungen sein Bedauern aus und wollte enträstel über Buhens Untat seine Absicht wahr machen, dem Ausreißer und Verbrecher das Fell zu gerben.

Wendelin hielt ihn lächelnd zurück, als er schon den Rohrstock seiner Hauptlehrerwürde ergriffen hatte.

„Ganz unschuldig kann ich mich selbst an Ihrem Unfall auch nicht fühlen,“ erklärte er seinem Gast. „Das Vieh da unter dem Sofa besitzt eine ausgesprochene Antipathie gegen die Harmonie der Töne. Wenn ich mich an mein geliebtes Instrument setze, was ich jeden schönen Abend meines Lebens, wenn die Alte zu Bett gegangen ist, tue, so beginnt er zu heulen. Dann werfe ich ihn vor die Tür und lasse ihn sich die ganze Nacht herumtreiben, nur, um ihn los zu sein. Dieser Gewohnheit meines hilflosen Alters gegenüber einem unverbesserlichen Koloraturenheuler modernster musikalischer Richtung, sind nun Sie zum Opfer gefallen, Herr Doktor.“

Wendelin lehnte die Entschuldigungen des liebenswürdigen alten Mannes ab.

„Weider kann ich das Antier nicht abschaffen. Denn er ist der Jagdgefährte meines unter dem gleichen Dache lebenden Sohnes, der die Stelle eines Revierförsters in Gildenburg inne hat. Nun aber sollen Sie durch die bestmögliche Beherbergung für den ausgestandenen Schrecken und die mißliche Unterbrechung Ihrer Autofahrt entschädigt werden.“

Was nun folgte, kam einer kleinen, harmlosen Revolution im Hause Kantor Hagebutts gleich.

Der alte Herr weckte seine in Nachthaube und Nachtjacke erscheinende und sich tausendmal entschuldigende Ehehälfte. Die freundliche Matrone verschwand und weckte den Herrn Sohn und Revierförster, einen grünbewamkten Riesen mit rotem Vollbart, der sich nach der ersten Vorstellung bei Wendelin sofort auf das „Mistvieh“ stürzte und dem heulenden Dachshund die mehrfach versprochene Prügellektion verabfolgte.

Madame Hagebutt erschien mit einem rasch bereiteten ländlichen Abendessen, das für eine Gesellschaft von sechs ausgehungerten Revierförstern vollauf genügt hätte. Ihr Ehegemahl ließ sich trotz aller Einwendungen Wendelins nicht zurückhalten, seinen Sohn in den Keller hinab nach einer Flasche verstaubten Rheinweins — nicht Grünebergers, betonte er — zu schicken.

Dann nahmen alle vier um den ovalen Tisch Platz, und die drei Hagebutten beobachteten den zum zweiten Male soupiierenden Wendelin, als hinge von dem Verzehren der ganzen Mahlzeit sein aus dem Autounfall entronnenes Leben ab. Das Unglück hatte ihm nicht den Appetit verschlagen, und bei einem Vergleich zwischen dem von dem verwünschten Insektenprofessor im Berliner Luxushotel zusammengestellten Feinschmedersouper und dem kräftigen, einfachen Abendessen im Hause Hagebutt, entschied er sich ohne Besinnen für die Küche der würdigen Matrone.

Sonst verglich er überhaupt nicht mehr. Chicago und Newyork lagen zu fern, um in einen Gegensatz zu Gildenburg gebracht zu werden. Durch einen kleinen Dachshund hatte er nicht nur eine Fahrtunterbrechung erlitten, sondern war auch aus dem Geleise seines vorgeschriebenen Daseinsweges geschleudert worden. Wenn man solchen lächerlichen Zufällen ausgesetzt war, was nützte da alle amerikanische Lebensflugheit, aller fein berechnender Verstand, alle wohl erwogenen Absichten.

Er war seiner selbst absolut nicht mehr sicher. Selbst dem alten Fuchs Warneberg gegenüber hatte er sein neues Wesen besser zu behaupten vermocht. Er gab es wenigstens im Augenblick unter dem Eindruck seltsamer Schicksalsfügung auf, zu denken, zu planen, zu bestimmen, er ließ sich von dem unabänderlichen Fatum treiben.

So ließ er sich von Madame Hagebutt widerstandslos in das im zweiten Stod gelegene riesige Fremdenzimmer führen, das selbst das ungeheure Doppelbett nicht zu füllen vermochte, welches seine Wirtin während des Essens mit schneeweißem schleißigem Leinen bezogen hatte.

Nachdem man sich allseits eine gesegnete Nachtruhe gewünscht hatte, fand er sich allein in seiner seltsamen Verzauberung.

Kopfschüttelnd stand er am Fenster und blickte auf die Märchenstadt Gildenburg, die ihn modernen Märchenprinzen unerwartet eingefangen und in Banu geschlagen hatte.

Noch versilberte der große, runde Mond Stadt und Bergwald. Keine Töne aus Kantor Hagebutts Harmonium erfüllten mehr die weiße Nacht. Dagegen vernahm er jetzt das Rauschen eines sich aus den Waldböden zur Stadt er-

giehenden Gebirgsflusses. Ein unsichtbares Wehr herab stürzten brausende Wasser.

Jetzt erst bemerkte er die sich scharf vom leuchtenden Nachthimmel abzeichnenden Umrisse einer Ruine hoch über der Stadt.

Eine Ritterburg mußte dort oben im deutschen Mittelalter gestanden haben. Erinnerungen aus Kindheitstagen und Schülerzeit lebten in ihm wieder auf, lange vergraben unter den frischeren Eindrücken seiner amerikanischen Lehr- und Wanderjahre. Erinnerungen an verklungene deutsche Ritterromantik. An Kreuzfahrer im Eisenpanzer, an sehnsüchtig nach dem Morgenland vom Söller ausschauende Burgfräuleins, an lanzensplitternde Turniere im Burghof und an lustigere Zweikämpfe mit dem Humpen im Bankettsaal.

„Ich lasse mich schön von den albernen Phantasien unnebeln, die man uns Schulbuben weismachen wollte.“

Kergerlich wandte er sich vom Fenster und zog sich aus, ohne wieder Licht zu machen.

Schlaftrunken ließ er sich in des Doppelbettes Daunenmeer versinken.

Im gleichen Augenblick sprang ein Etwas auf die Bettlante und verschwand blickartig in der warmen Federhöhle, rollte sich zusammen und lehnte das Rückenfell gegen seine Fußsohlen.

Buß hatte es fertiggebracht, sich unbemerkt von seiner Herrin einzuschleichen und machte mit schweigender Selbstverständlichkeit von dem Rechte Gebrauch, nicht nur die Mißbilligkeiten, sondern auch die Annehmlichkeiten des Daseins mit seinem neuen Freunde zu teilen.

Ehe Wendelin die Augen schloß, ließ er noch einen letzten Blick auf die im Mondlicht ragende Burgruine fallen.

„Güldenbourg“, murmelte er halb schon im Schlaf, ohne ragende Zinnen und flatternde Fähnlein, ohne zierliche Edelknaben und winkende Ritterfräuleins aus seinen Träumen bannen zu können.

Nur ein Tropfen Romantik.

Eine kalte Hundschнауze weckte ihn. Buß begrüßte sein Erwachen mit lautem Freudengebell.

Schnell war er auf, schnell gewaschen und angezogen.

Der Dachshund beobachtete aufmerksam seine Toilette und war der erste, der die Treppe hinab in die Wohnung der Familie Hagebutt sprang.

Er folgte langsamer, mit Unbehagen. Herrlich erfrischt durch den Schlaf und die Morgenluft, fiel ihm ein, daß er den verlorenen Vorsprung vor Frank Norris jun., dem Geldsackprofessor, durch sofortige Abreise aus Güldenbourg wieder aufzuholen hatte.

Der Amerikaner näherte sich bereits mit dem in der Frühe aus Berlin abgefahrenen Schnellzuge, dem gemeinsamen Ziel, dem Kohlenrevier in den Sudeten.

Wendelin hatte alle Anlust an der Durchführung des ihm vom alten Barneberg übertragenen Projektes verloren.

Im Wohnzimmer begrüßte ihn Frau Hagebutt mit einer riesigen Kaffeetanne, frischen Brötchen und nicht minder frischer Landbutter.

„Ihr Herr Gemahl fällt wohl bereits seinen Schulbuben die Weisheit ein?“, fragte Wendelin die Gattin seines Wirtes.

„Seit gestern haben die Jungens und ich Alter große Sommerferien, lieber Herr Doktor Rast“, begrüßte ihn die frohe Stimme des aus seiner Studierstube eintretenden Meister Hagebutt.

Eine wundervolle Einrichtung, die Schulferien. Wendelin hätte sie jetzt auch nur zu gern genossen.

„Ich muß mit dem nächsten Zuge Ihr gastliches Haus und Ihre freundliche Stadt leider verlassen, Herr Kantor“, feuzte Wendelin. „Ich will nur erst meinen verunglückten Wagen in Sicherheit bringen.“

Lebhafter Protest seiner Wirtin.

„Das gibt es nicht, hochverehrter Herr Doktor, daß wir einen so seltenen Vogel so schnell wieder aus unserer ereignislosen kleinen Stadt weiterziehen lassen. Mein Sohn hat sich schon früh zu der Unglücksstelle hinausbegeben und die Beförderung des verunglückten Autos nach der Stadt in die Wege geleitet.“

„Und ich habe Ihnen zu Ehren unser Nationalgericht „Schlesisches Himmelreich“ für das Mittagessen vorbereitet.“

Wendelin lachte. „Solche Verlockung macht mir freilich das Abschiednehmen noch schwerer, Frau Kantor.“

Der alte Herr triumphierte: „Mit der sofortigen Weiterreise wird es nichts. Güldenbourg erfreut sich nicht so moderner Fahrverbindungen wie einer Eisenbahn. Bis zur nächsten Bahnstation sind es immerhin drei Stunden durchs Gebirge, und ob Sie noch heute einen Anschlußzug bekommen, ist mehr als zweifelhaft.“

Wendelin fand sich halb damit ab, noch einen Tag in Güldenburgs Mauern verbringen zu müssen.

Als er auf den Marktplatz trat, war das Städtchen, das er im Nachtschlaf überrascht hatte, längst erwacht.

Vom Brunnen trugen schlaffe Mädchen Wassereimer. Ein kleiner Bursche bemühte sich, mit der Haselrute seine Röhre vom steinernen Brunnenrand fortzubekommen. Einige Bürger und Bürgerinnen überquerten in geruhfamer Geschäftigkeit die Kapfenbündel des Marktplatzes.

Unter Bußens Führung fand er den nächstens genommenen Heimweg aus der Stadt zurück ins Freie.

Vor den letzten Häusern kam ihm ein seltsamer Zug entgegen.

Ein gemächliches Ochsengespann zog einen Arbeitswagen, auf dem sein verunglücktes Auto thronte. Revierförster Hagebutt, der den Leichenzug anführte, wurde von einer Schar Güldenburger Jugend als lustigem Trauergefolge umschwärmt. Das war eine Sensation für die serienfrohen, jungen Güldenburger. Sie schenken dem Automobil mit dem gebrochenen Vorderfuß weit mehr Beachtung, als seinem Besitzer, der es mit Förster Hagebutt zur Stadt geleitete.

Voraus sprang mit stolz erhobener Rute Buß. Er fühlte sich in der Rolle des Drachentöters, der seine Stadt vor dem drohend herannahenden Ungeheuer durch eine selbstlose Heldentat gerettet hatte. Während knurrend sprang er hin und wieder an dem von ihm getöteten Lindwurm empor. Er war der wahre Held des Tages, dem freilich der Lohn seiner Heldentat von der unbankbaren Bürgerschaft des befreiten Güldenbourg versagt wurde.

„Nun fahren Sie nicht nur mit Pferde-, sondern sogar mit Ochsenkräften, Herr Doktor“, spottete der rotbärtige Förster.

Schweigend folgte Wendelin zum Hof der Schmiede, wo das von der begleitenden Jugend immer wieder angestaunte und lebhaft diskutierte Ungetüm abgeladen wurde.

Es kam gerade neben eine gleichfalls aus dem Dienst geschiedene gelbe Postkutsche zu liegen, die wohl noch vor wenigen Jahren unter der Peitsche und dem Horn des Postillons fröhlich über das bucklige Pflaster des Städtchens und durch die Tannenwälder der Berge gerollt war.

Die beiden Behälter der alten und der neuen Zeit betrachteten sich mit verwunderten Blicken.

Das ist das Ende aller Kutschen, philosophierte der Postwagen von Anno dazumal, ob sie nun im gemächlichen Pferdetrott oder im Achtzigkilometertempo ihre Lebensstraße ziehen.

Das Auto schwieg beleidigt und schämte sich etwas der Nachbarschaft einer altmodischen Postkutsche, obwohl es jetzt eigentlich gar keinen Anlaß mehr zur Ueberhebung hatte.

Der große Reisekoffer wurde abgeschlallt und unter bereitwilliger Mithilfe einiger Jöglinge Hagebutts in das Haus des Herrn Hauptlehrers geschafft.

Doch gut, dachte Wendelin, daß die alte Kathrein mich gleich für einen ganzen Sommer- und Winteraufenthalt im Gebirge ausgerüstet hat, während er die tausend praktischen und unpraktischen Dinge aus dem Inneren des Koffers holte und in seinem Zimmer unterbrachte.

Er war froh, endlich den Lederdreh mit einem bequemen Sommeranzug vertauschen zu können.

Zwei Gäste, die dem Hauswirt in Art und Alter gleichen, begrüßten Wendelin in des Kantors Studierstube: der Herr Bürgermeister und der Herr Stadtpfarrer.

Halb aus Neugierde, halb aus Teilnahme hatten sie sich zu einem Besuch aufgemacht, als sie vom Mißgeschick des Fremden gehört hatten.

Mit leihem Spott, doch ohne zu verletzen, drückten die beiden würdigen Herren Wendelin ihr Bedauern über den Unfall aus.

(Fortsetzung folgt.)

Wortlos.

Ich brauche eine Hand, die mich umheat,
Treu und weich, am Abend und am Morgen,
Die liebend sich auf meinen Scheitel legt
Und von der Stirne streicht die grauen Sorgen.
Ich brauche eine Hand, die mich umgibt
Und die es fühlt, wenn meine Seele leidet,
Die mich im tiefsten Schmerze wortlos liebt
Und so sich von den andern unterscheidet.

Fischer-Friesenhausen.

Das Rätsel der Canning-Insel.

Im Jahre 1851 ließ sich an einem Sonntagmorgen ein Ehepaar nach einer kleinen Insel übersehen, die der australischen Küste vorgelagert ist. Das Eiland hieß damals im Volksmunde „Roseninsel“, weil dort vor Jahren ein Engländer einen Rosengarten und ein Häuschen anlegen wollte; die Rosen gediehen aber nicht, und vom Gartenhaus wurden nur Untergrund und Keller fertig. Dichtes Buschwerk und Gras hatten die Anlage überwuchert. Canning und seine Frau wollten hier auf der Insel, die einen schönen Badestrand besaß, den Sonntag verbringen und sollten abends um 8 Uhr vom Bootsführer, der gegenüber auf dem Festland ein Haus hatte, abgeholt werden.

Canning nahm einige Dedes und einen Sack mit Lebensmitteln aus dem Boot, seine Frau trug Badeanzug und Sonnenschirm unter dem Arm; sie verabschiedeten sich vom Schiffer und gingen nach dem Außenstrande zu.

Es mochte 6 Uhr abends sein, als die Frau des Bootsmanns drüben in ihrem Haus einen Schrei zu vernehmen glaubte, der von der Roseninsel kam und dem gleich darauf noch zwei folgten; aber sie achtete nicht weiter darauf. Pünktlich um 8 Uhr traf der Schiffer auf der Insel ein; er fand Canning im Gras liegend und neben ihm die Dedes und den Proviantack. Als der Bootsmann nach der Frau fragte, antwortete Canning, daß sie sich um 5,30 Uhr getrennt hätten. Er hätte sein großes Klavommesser suchen wollen, das er nach dem Essen verloren hatte; seine Frau hätte noch baden wollen; seitdem habe er nichts von ihr gehört. Der Bootsmann machte sich auf die Suche und fand die Frau in der Nähe des alten Badehauses zwischen Busch und Strand; sie lag im Badeanzug auf dem Rücken, aus einer Brustwunde quoll ein Blutstrom, neben der Leiche lagen die Kleider; die Bademütze fehlte.

Am andern Morgen wurde Canning verhaftet. In der Verhandlung wiederholte er die dem Schiffer gemachten Angaben. Die Untersuchung der Wunde hatte ergeben, daß sie durch ein breites Messer verursacht worden war, wie Canning eines mit nach der Insel genommen hatte und dort verloren haben wollte. Weiter wurde bekannt, daß die beiden Gatten in letzter Zeit nicht im besten Einvernehmen gelebt hatten und Frau Canning schon einmal das Haus mit ihrem Jungen hatte verlassen wollen. Der Mann wurde zum Tode verurteilt. Ein kleiner Formfehler ermöglichte es dem Verteidiger, eine neue Verhandlung zu erwirken. Canning wurde wieder verurteilt, diesmal aber zur Deportation nach Tasmanien beantragt. Dort starb er 20 Jahre später; er hat immer seine Unschuld beteuert. Sein Kind mußte in einem Waisenhaus untergebracht werden, weil die Prozesse Cannings Vermögen verzehrt hatten. Die Insel hieß seitdem im Volksmunde „Canning-Insel“.

76 Jahre später sah ein Briefmarkensammler im Schaufenster einer Buchhandlung der Stadt, in welcher Canning gelebt hatte, zwei vergilbte Briefe mit Marken der ersten Ausgabe von Neu-Süd-Wales. Sie hatten, wie üblich, keine Umschläge, sondern waren in sich selbst gefaltet mit der Anschrift auf der Rückseite. Der Sammler kaufte die Stücke. Zu Hause las er aus Neugierde den Inhalt; der eine lautete: „Lieber John! Du mußt in nächster Zeit auf unsere Zusammenkünfte verzichten, weil ich fürchte, daß mein Mann etwas davon merkt. Schreibe mir nicht! Elisabeth Canning.“ — Der andere Brief lautete: „John! Verschone mich mit Deinen Verfolgungen; Du störst mich damit ins Anlächeln. Deinen Wunsch, mich am Sonntag zu sprechen, kann ich nicht erfüllen. Wir werden den Tag auf der Roseninsel verleben. Bringe mich nicht zur Verzweiflung! Elisabeth Canning.“

Die Briefe machten den Sammler stübzig. Er kannte Gerüchte von einem Mord auf der Canning-Insel, die alte Leute noch Roseninsel nannten. Eine Zeitung konnte ihm aus ihrem Archiv Berichte über den Fall geben, den die Briefe vielleicht aufzuklären vermochten. So erfuhr man auch, daß Cannings Sohn ins Waisenhaus gekommen war; man forschte weiter nach und fand Entel von ihm in kümmerlichen Verhältnissen. Diese verlangten vom Staat eine Untersuchung und Rückerstattung der Prozeßkosten.

Die Nachforschungen ergaben, daß John Ellington, an

den die Briefe gerichtet waren, 1851 verschollen war; nach den Angaben des Kirchenbuchs hatte man ihn am Samstag vor dem Mordtage zuletzt gesehen. Die Insel wurde durchsucht; man entfernte die Büsche um das alte Gartenhaus; der verschüttete Kellereingang wurde freigelegt — dort lag ein Skelett mit verrostetem Klavommesser neben sich; auf dem Holagriff war noch ein C. zu sehen; daneben fand man Stoffreste mit einem C. aus Silberfäden, Frau Cannings Bademütze.

Den Verlauf des Dramas auszumalen, machte jetzt keine Schwierigkeiten mehr. Ellington war früher als das Ehepaar Canning nach der Roseninsel gefahren, um mit der Frau zu sprechen. Als die beiden Gatten nach dem Essen am Strand entlang gingen, wobei Canning sein Messer verlor, war Ellington ihnen nachgeschlichen und hatte das Verlorene aufgehoben. Canning bemerkte später seinen Verlust; während er auf die Suche ging und die Frau baden wollte, war Ellington zu ihr getreten. Die Frau hatte ihm Vorwürfe gemacht, sie waren in Streit geraten; in der Erregung stach Ellington Frau Canning nieder, ohne daß der Mann auf der anderen Seite der Insel ihre Schreie hörte. Als Ellington zur Besinnung kam, suchte er im Keller ein Versteck vor Canning, die Bademütze riß er ab, um die Klinge daran abzuwischen. Das volle Bewußtsein seiner Tat mag Ellington im Keller gekommen sein, so daß er mit Cannings Messer Selbstmord beging. Im Gras hatten seine Füße keine Spuren hinterlassen; so dachte niemand daran, den Busch zu durchsuchen. Der Nachlaß des Mörders wurde später verkauft; eine Kiste mit Papieren kam in den Besitz des Großvaters, eines Buchhändlers, der sie einmal nach alten Briefmarken durchsuchte und in sein Schaufenster hängte.

Nach 76 Jahren, nämlich 1927, erfolgte Cannings Ehrenerklärung, und seine Erben erhielten die Prozeßkosten zurück.

Fußball! Fußball!

Von Melchior Fischer (Berlin).

Als ich noch ins Gymnasium ging, war der Fußballsport gerade im ersten Aufblühen. Wir Schüler — insbesondere die schlechten — waren damals von dem Wildweiberter Buffalo Bill, den Meistern der Detektivkunst Nic Carter und Sherlock Holmes begeistert. (Jedes Best 20 Piennis, mit farbigem Umschlag!)

Im Laufe der Schulzeit traten die — aus Angst vor ehrfurchenden Vätern und strafenden Lehrern nur heimlich gelesenen — Abenteuerer jener Kolportageromantik zurück, um einer Wirklichkeitsromantik Platz zu machen: Fußball.

Wir spielten begeistert und fanatisch. Die Schulstunden waren dazu da, um uns im Geiste auf das Fußballspiel nach der Schule vorzubereiten. Wir ärgerten uns sehr, wenn wir in dieser wichtigen, geistigen Vorarbeit durch lästige Fragen neugieriger Lehrer unterbrochen wurden.

Finalfrage, Wurzelsachen, Geburts-, Hochzeits- und Todesstunden der Habsburger oder Karolinger? — Darüber konnten wir keine näheren Auskünfte geben. Dafür wußten wir aber die Resultate der Wettkämpfe zwischen W. U. C. und N. T. K., Slavia und D. F. C.-Prag, Viktoria-Berlin gegen Union-Berlin, Stuttgarter Kickers gegen F. C.-Kürnberg, Wien gegen Berlin genau.

Wir waren als Schüler nicht nur Fußballspieler, wir waren auch Märtyrer. Denn damals war allen Schülern der „rohe“ Fußballsport verboten.

(Fischer, Melchior, entblödet sich nicht, auf dem Rasen des Parkplatzes heftig in eine Gummilugel zu stoßen! Dieses, das Ansehen des städtischen Gymnasiums herabsetzende Verhalten ist in der nächsten Konferenz streng zu rügen“, schrieb einmal einer meiner Geschichtsprofessoren ins Klassenbuch.)

Wenn man beim Fußballspielen erwischte, der wurde mit Karzer bestraft. Und hatte außerdem genügend Gelegenheit, sein glänzendes Unwissen in den Schulstunden immer wieder aufs neue zu beweisen. Denn unermüdetlich und streng prüften die arimmissigen Professoren die jugendlichen Fußballverbrecher.

Doch: Karzerstrafen, „Ganz ungenügend“, Durchfälle konnten dem siegenden Fußballsport nicht schaden. Wir fielen durch und spielten weiter Fußball.

Wir waren geizig mit unserer Zeit. Sogar auf dem Schulweg übten wir uns in Einzelheiten des Fußballs, Jeder Stein, jedes Stück Kohle, jede Kastranie wurde als Übungsbau benutzt und flog manchem Strassenpassanten ins ahnungslose Antlitz.

Von unseren Vätern bekamen wir viel Prügel; nicht nur wegen der schlechten Zeugnisse allein, sondern auch deshalb, weil wir wegen der Fußballspielerei immer zu spät zu den Mahlzeiten nach Hause kamen.

Dit spielten wir bis in die Dämmerung auf Bauplätzen, Bleichwiesen und in Hausoinfahrten. Oft mit wirt-

lichen Lederfußbällen, manchmal auch nur mit Gummibällen oder Bällen aus Sägespänen, die man sich für drei Pfennig im Geschäft kaufte. Eine Hauseinfahrt war bei uns sehr beliebt, da sie sehr breit war und infolgedessen ein recht geräumiges Spielfeld bot. Auf der einen Seite dieser Einfahrt lag das Fenster der Backstube einer Bäckerei. Das Fenster lag so niedrig, daß fast das Fensterbrett mit dem Erdboden der Straßeneinfahrt in gleicher Höhe lag. Denn die Backstube im Innern des Hauses lag tiefer als die Straße. Auf dem Fensterbrett, auf dem Blech, lagen die Kuchen — Zwetschen-, Mohn- oder Streuseltuchen — um ausszufühlen. Wir spielten mit Empyse in der Einfahrt. Und gerade vor dem Fenster mit den Kuchen entstanden mit konstanter Bosheit immer wieder neue Karambolagen, die dicken Staub aufwirbelten. Der gute dicke Staub garnierte die Kuchen; manchmal gesellten sich zu den wenigen Rosinen viele kleine Steinchen.

Trotzdem herrschte nach diesen Kuchen beim Bäcker grobe Nachfrage.

Auf die nähere Bekanntheit mit Homer oder Virgil piffen wir; mit einem prominenten Fußballspieler an einem Tisch zu sitzen — das war etwas!

Der erbitterte Kampf der Professoren gegen uns blieb resultatlos. Denn wie die heutige Zeit beweist, ist der Sport jetzt sogar schulmäßig geworden. Wir allerdings waren noch die Märtyrer des Fußballs. Auf unsere Kopfhäute hagelten die schlechten Noten hernieder. Es hat unserer Kopfhaut nichts geschadet; das hat sie widerstandsfähiger gegen Kopfbälle gemacht.

Damals gab es noch keinen Sportpalast.

Wir hatten doppelte Frequenz im Schulbesuch; Vor- und Nachmittagsunterricht. Nur am Mittwoch und Samstag waren die Nachmittage frei. Da zogen wir los, auf die Wiesen vor der Stadt und spielten. Die guten Schüler — stets schlechte Fußballspieler — wurden als Wachposten gegen anrückende Polizisten aufgestellt.

Wenn wir so mitten im Spiel waren, da wurde uns heiß. Und wir brüllten. Aus Angriffs- und Abwehrlust.

„Wie Indianer!“ riefen achtbare und höchst gestittete Bürgerseute aus, die uns sahen und hörten. Und da diese Bürgerseute einer älteren und alten Generation angehörten, schüttelten sie verzweifelt und mißbilligend die Köpfe.

Doch alle diese Leute hatten in ihrer Mißgunst nicht so unrecht. Damals — in den ersten Anfängen — hatte der Fußball unter den Ausübenden und Zuschauenden (unter den Zuschauern noch heute!) in seinen Temperamentsausbrüchen etwas, das an Indianerspiel und Indianergeheil erinnerte.

Wenigstens, wie sich der Durchschnittseuropäer Indianergeheil vorstellt.

Diese schönen Zeiten sind nun vorbei. Schlante Glieder und jugendlicher Glanz sind dahin. Denn die Spitzbäuche unserer Berufe haben uns diese Jugend und diesen Glanz geraubt.

Arme Hyäne.

Ein Nekrolog von Peter Paul.

Aus deinem Paradies, dem Dschungeldidicht, hat dich Bosheit und Habgier des grausamsten aller Tiere, der Mensch vertrieben! — Der süße Blutgeruch des Ridders bezauberte dich und als du in der Falle tobtest, da kamen zweibeinige Wesen, — Menschen, Menschen, deine grimmigsten Todfeinde und holten dich.

Fahrt ins Menschenland. Du erbrachst dich in ohnmächtiger Wut und Ekel. Nun liegst du apathisch hinter deinem Gitter und nachts nur funkeln deine Augen wie glühende Kohlen, nachts nur sträubt sich dein Fell vor Haß über deine Bedrücker. Nachts weckt dein Heulen, selbst in der verknechteten Seele deiner Nachbarin, einer in der Gefangenschaft geborenen, großen, gefleckten Tigertate, die Heimat und Freiheit nie gekannt hat, eine unbekante Sehnsucht und Unruhe. . . .

Und eines Morgens war dein Kerker leer. Die Zeitungen alarmierten die Stadt, Stiefbriefe wurden losgelassen, aber die Meute, die man auf dich hegte, bekam dich nicht.

Hunger, würgender Hunger, trieb dich wieder in die Stadt. Daß du nicht zu töten vermochtest, war dein Verhängnis! In der Dämmerung eines Abends schlüßst du schon an Häuser gedrückt, mit eingeknicktem Schwanz durch die Straßen. Niemand achtet deiner, — ein herzenloser Räter — bis plötzlich jemand dich erkannte und flüchtend rief: „Die Hyäne!“

Die Panik, die nun ausbrach, ergriff auch dich. Die Menschen flohen entsetzt vor dir und du vor ihnen. Und du hechtest mit bebenden Flanken durch dämmernde Straßen. . . . Plötzlich aber flammten Lichtsonnen auf, blendende Lichtflut sprang in deine Augen, und betäubt, verwirrt, suchtest du vergebens ins Dunkel zu entweichen. — Ein gläserner fürchterlich-leuchtender Wagen mit feurigen Riesenaugen saucht in deine rasende Todesangst und Entsetzen lähmt deinen Sprung. . . .

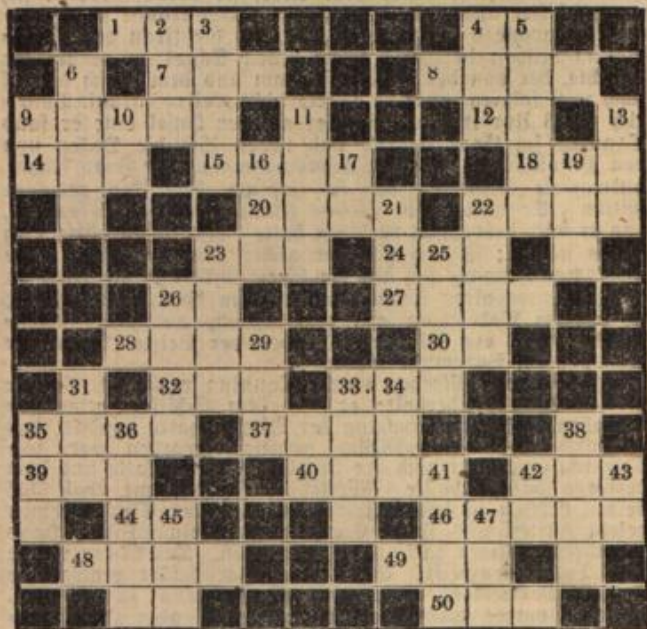
In letzter Sekunde ein verzweifelter Satz — blinkende Eisenbahnschienen färben sich rot. Schauerlich aufheulend, in sinnloser Flucht, blind vor Schmerz, jagst du dahin. Bahnsinn springt von den feurigen Augen eines Autobus-Angehörers in deine Pupillen, vergeblich suchst du zu entrinnen. Ein grauser Schrei — dann liegst du elend verstümmelt, mit zermalnten Hinterläufen in deinem Blute.

Und während eine neugierige Menge dich umsteht, und ein Schuhmann angestrengt überleat, was und wen er aufschreiben soll, streckt sich dein Körper in letztem Totekampf und die wilde Angst erlöschet in deinen brechenden Augen. . . .

Ein einziger nur löst sich aus dem Kreis der Gaffer, in seinen traurigen Augen steht das Mitleid: „Arme Hyäne!“

. . . . Aber das war sicher ein Narr oder Dichter, was ja so ungefähr daselbe ist. . . .

Kreuzwort-Rätsel.



W a g e r e c h t: 1. Stadt in Belgien. 7. Groß. 8. Schwerverbrechen. 9. Autodesekt. 12. Italienisches Tonzeichen. 14. Fremdwort für Fluß. 15. Königin der Blumen. 18. Totes Tier. 20. Unwissender Mensch. 22. Wasserstand. 23. Afrikanischer Vogel. 24. Wort der Anerkennung. 27. Pflöcklicher Gedanke. 28. Viehfutter. 30. Fürwort. 32. Schiffsseite. 33. Gebirgswiese. 35. Insektenlarve. 37. Fluß in Mittelitalien. 39. Adlerart. 40. Scherz. 42. Gedichtart. 44. Auerochse. 46. Französischer Opernkomponist. 48. Bruder Rains. 49. Teil des Kopfes. 50. Strom in Afrika. — S e n k r e c h t: 2. Waldgott. 3. Blutkanal. 4. Geographische Bezeichnung. 5. Gangart des Pferdes. 6. Nebenfluß des Rheins. 10. Abkürzung für Numero. 11. Sohn Isaaks. 13. Nordischer Gott. 16. Molch. 17. Tierisches Produkt. 19. Kirchlicher Würdenträger. 21. Jüdischer Priester. 22. Bild. 23. Schlingengewächs. 25. Lebensnotwendigkeit. 26. Altes Längenmaß. 29. Frauennamen. 31. Trinktische. 33. Gewürz. 34. Altes Gewicht. 35. Monat. 36. Faßteil. 38. Deutscher Strom. 41. Teil des Gebisses. 42. Sibirischer Fluß. 43. Wie „30“. 45. Bild. 47. Kanton der Schweiz.

A u f l ö s u n g d e s K r e u z w o r t r ä t s e l s i n N r. 268:
W a g e r e c h t: 3. Maas. 5. Sessel. 7. Lat. 8. Mus. 10. Urb. 11. Tau. 13. Leo. 14. Hut. 15. Ume. 17. Sel. 18. Arthur. 21. Gais. — S e n k r e c h t: 1. Ras. 2. Gas. 3. Met. 4. Sem. 5. Sadowa. 6. Luther. 7. Aren. 9. Saul. 10. Ul. 12. U. T. 16. E. R. G. 17. Sus. 19. Taf. 20. Sin.